im Gürtel bei mir tragen und immer stärker werden, daß ich es nie mehr verliere. Behalte du den Geist!"

"Satan!" schrie Verlaine. "Gott hat mich zum Satan geschickt! Er ist der Anti-Christ! Er ist der Anti-Christ! Er ist der Anti-Poet!" Tränen strömten über sein Gesicht. "Aber es ist ja nicht wahr. Er weiß ja selbst nicht, wie ihn noch immer Geheimnis umwittert, auch wenn er selbst es verschwört! Du fliehst, Arthur, du fliehst mit furchtbarem Mute, vor dir, denn du bist furchtbar! O mein Gott, wie halte ich ihn, bei sich, bei mir? Auf meine Worte, auf meine Verse hörst du nicht, aber höre auf die deinen, du bist es, der sie gesungen hat, im trunkenen Schiff: Auch ich weinte zuviel! Die Morgen enttäuschen! Greulich ist jeder Mond, die Sonne ist schwer. Heiße Liebe dehnt mich zu größeren Räuschen—"

Ein Faustschlag traf Verlaines Mund. Er stolperte zurück, dann packte er den andern schreiend an der Brust. Schläge hagelten auf seinen Schädel, auf seine Schultern. Er deckte den Kopf an der Brust Rimbauds, der ihn abschüttelte und weiter auf ihn einhieb. Verlaine versuchte, bald den einen, bald den andern der harten schlagenden Arme festzuhalten, der freie hieh weiter auf ihn ein. Er wehrte sich, schlug um sich, die eiserne Faust kam immer wieder aus dem Dunkel und hieb auf ihn ein. Er stürzte zu Boden, schützte den kahlen Kopf, Fußtritte stießen auf ihn ein, daß er weiterrollte. Er hielt sich am Grase fest, das Ufer neigte sich zum Fluß hinab. Da endeten die Schläge.

Rimbaud ging davon. Er wandte sich der Stadt zu und ließ den Ohnmächtigen in der eisigen Nacht liegen. Ihm war, als liege da am Ufer des Neckar die Literatur in Person, von ihm verprügelt. Er brach in schallendes Lachen aus, er ließ sich von seinem Gelächter begleiten. Aber in ihm schwang zugleich, wie auf der letzten Saite der eigenen Trauer, ein Ton, gleich dem ewigen Abschiedsrauschen des Flusses neben ihm. Es war, als hörte er es mit dem Ohr des zerschlagenen Dichters, und dann hörte er dessen Worte: Was willst du? Und dann, als flüstere Verlaine weiter: Was willst du tun? Sind es wahrhafte Taten? Ist nicht eben dieser Zweifel der Antrieb deiner fliehenden Verzweiflung? Und bist du Geheimnisvoller nicht ganz leer, seit du unmenschlich von der Dichtung dem Nichts entgegenschweifst?

Die ersten Häuser traten sehon aus dem grauenden Wintermorgen, als ihn von dem Geschehenen noch ein letzter Widerhall erreichte, unter Schmerzen sich bis zu ihm fortspinnend: Großer Verräter der Kunst, deine mächtigen Abenteuer und Taten werden keinem Armen helfen, nicht einmal dir — denn es fehlt darin das Beste. Deine seltsamen Energien finden auf Erden kein Rad, das sie treiben für die andern. Nur was du verachtest und hinwirfst, wird von dir bleiben, und der getreue arme Narr Verlaine wird den Menschen wohler tun als dein leerer Sturm, durch das kleinste Gedicht, das sie erhebt und ermutigt. Denn die Dichtung ist Menschenfreundschaft, und du. unglücklicher Anti-Poet, suchst ihre Liebe vergebens zu entthronen durch dein feindseliges Beispiel, Ahasver Rimbaud . . .

AUF JÜDISCHER ERDE

Reportage

von

Klara Blum

Bin mit dir, du großes Heute fest verwachsen. Eiche, Freund deine Wurzelknorren strömen Kraft aus. L. Kwitko

Die ukrainische Sowjetrepublik, die "blühende", wie sie im Volksmund genannt wird, verdient diesen Namen aus vielen Gründen: sie verdient ihn durch ihren Reichtum an Getreide, durch die eigenartige Frische ihrer Menschentypen, durch die einfache, zu Herzen gehende Schönheit ihrer Landschaft. Und in einem besonderen Sinne verdient sie ihn noch durch ihre nationale Buntheit. In Gebieten wie Nikolajew, wie Dnjepropetrowsk, wo ukrainische Kollektivwirtschaften sich an russische, deutsche, jüdische, moldowanische, griechische und zigeunerische Kollektivwirtschaften anreihen, drängt sich dem Besucher unwillkürlich der Vergleich mit einem tausendfarbigen Blumenteppich auf. Fast vergißt man, daß diese Zusammensetzung, die uns heute als eine Fülle der Farben, der reizvollen Verschiedenheiten entgegentritt, einst im Zarismus nichts anderes darstellte als eine Fülle von qualvollen Leiden, von raffinierter Verhetzung und blutiger Demütigung. Was all diese ukrainischen Juden, Griechen, Zigeuner, die sich jetzt in freier Blüte entfalten, einstmals aff barbarischen Grausamkeiten erdulden mußten, das kann man auch heute deutlich und sogar in vergößertem Ausmaße sehen, wenn man die Blicke von Osteuropa weg und ein wenig nach Mitteleuropa richtet . . .

Das nationale Leben der ukrainischen Juden ist darum besonders interessant, weil es zeigt, mit welcher subtilen Achtsamkeit die sowjetische Nationalitätenpolitik jedes einzelne Volk behandelt. Die Sowjetjuden haben ihre eigene autonome Republik: Birobidshan. Damit ist aber die Frage noch keineswegs erledigt. Auch da, wo sie als Minorität eingesprenkelt zwischen anderen Völkern leben, wird in vollem Umfang dafür gesorgt, daß sie ihre Sprache, Kultur und Eigenart pflegen können. Das gleiche gilt für Deutsche, Griechen, Moldowaner, Zigeuner und alle Sowjetnationen. Ist plötzlich ein Wunder geschehen, daß der Kosak den Juden friedlich grüßt, der Deutsche den Zigeuner freundschaftlich lobt, der Ukrainer die griechische Stachanowarbeiterin Pascha Angelina begeistert feiert? Das Wunder hat sehr natürliche Ursachen. Es sind einfach die Herren nicht mehr vorhanden, in deren Interesse es lag, Völker gegeneinander aufzuhetzen.

Im nikolajewer Gebiet befindet sich der Rayon Kalinindorf. Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung ist jüdisch, also sind es auch die Verwaltungsorgane, die Schulen, das ganze Leben. Wir stehen auf einem Stück jüdischer Erde, einem Birobidshan in verkleinerter Ausgabe.

Die Häuser der Kollektivwirtschaft "Rojter Oktjabr" leuchten im Abendsonnenschein. Schon von fern hört man durch die klare Luft die Gespräche der von der Arbeit heimkehrenden Männer und Frauen, die in ihrem lebhaften Jiddisch über den Bau des Weinkellers debattieren. Ich sage absichtlich "jiddisch" und nicht "Jargon", denn es ist ein außerordentlich reines, gepflegtes, beinahe klassisches Jiddisch, ähnlich dem, das im moskauer Jüdischen Staatstheater gesprochen wird. Neue schöne Wortbildungen fallen auf: so die Bezeichnung "Ratenmacht" für Sowjetmacht, "Klangenfilm" für Tonfilm. In dieser rauhen und doch melodischen, ausdrucksreichen Sprache hört man die Berichte der Kollektivisten, die so ganz anders sind, als eine gewisse Propaganda die Juden darstellen möchte. Sie sind kräftig, aufrecht, zur schwersten Arbeit mit Eifer bereit, jeder Gefahr freudig die Stirne bietend, begabt mit einem ruhigen stetigen Selbstbewußtsein.

Ist dies das Volk, von dem man behauptete, es tauge nur für Privathandel und Spekulation? Alles an ihnen — ihr Gang, ihre Gebärden, die Haltung ihres Kopfes, der Ausdruck ihres Gesichtes — zeigt, wie erlöst sie sich fühlen, wie sie nun erst ganz sie selbst sind, seit sie nicht mehr, wie einst im Zarismus, in die schmach- und qualvolle Luftexistenz jenes Händler- und Spekulantentums hineingezwungen werden, seit sie endlich festen und freien Boden, Sowjetboden unter ihren Füßen haben. Bestimmte charakteristische Eigenschaften wie Scharfsinn, Kombinationsgabe, Findigkeit, die ihnen früher unter dem verderblichen Einfluß der Unterdrückung, der Luftexistenz ein ungesundes, oft absonderliches und abstoßendes Wesen gaben, erscheinen heute in neuem Licht: sie machen den jüdischen Kollektivisten zu einem der lebhaftesten, erfinderischsten Menschentypen unter den neuen Menschen des Sowjetdorfes — unaufhörlich, fruchtbar, schöpferisch steht sein rastloser Kopf im Dienst der Überwindung des alten Unterschieds zwischen Stadt und Land.

Das Kolchos "Rojter Oktjabr" ist voll von solchen zu praktischer Wirklichkeit gewordenen Einfällen des jüdischen Scharfsinns, der sich einst in unfruchtbaren kaufmännischen und talmudischen Spekulationen ausleben mußte. Da ist die Radiostation (Sende- und Empfangsstation zugleich), die die Kollektivisten nach eigenem Plan selbst errichtet haben. Hier musizieren sie, allen Familien zur Freude, hier kündigen sie Versammlungen und Politkurse an.

Da ist der schöne große Weingarten mit dem gepflegten Promenadenweg mittendurch, ein Weingarten, in dem lauter Frauen arbeiten. Und da sie, als echte jüdische Mütter, ein wenig überängstlich um ihre Kinder besorgt sind, hat man nicht im Dorf, sondern gleich neben dem Weingarten eine Krippe errichtet. Nun haben sie ihre Lieblinge in nächster Nähe, nun geht die Arbeit doppelt so gut.

Wie viele andere, hatte auch das jüdische Kolchos jahrelang unter der Propaganda maskierter Schädlinge zu leiden. Ein Trick, den die Volksfeinde anwandten, ist besonders charakteristisch: sie sprachen draußen auf dem Feld die Kolchosmitglieder an und tuschelten: "Wozu machst du diese schwere Arbeit? Das ist doch nichts für einen Juden. Das kann höchstens ein Goj aushalten, du aber wirst bestimmt daran zugrundegehen . . . " Allein der Kollektivist, auf eigener jüdischer Erde stehend, im Gefühl seines neuen ruhig-kraftvollen Selbstbewußtseins, ließ sich nicht mehr entmutigen. Aus diesem Gefühl heraus entstanden neue einfach-stolze Volkslieder: "Der Jude hat sich an die Hacke (Landarbeit) gewöhnt. Der Jude atmet wieder frische Luft". Und eine alte Frau singt ihre selbstgedichteten Tschastuschkis (eine Art Schnadahüpferln): "Ich war doch einst eine närrische Jiddine. Ich habe Schläge ertragen und gebetet, anstatt mich zu wehren. Aber jetzt bin ich meine eigene Herrin. Jeden Abend gehe ich in den Klub und lese Zeitungen und schöne Bücher." Sehr beliebt ist auch das birobidshaner Jungkommunistenlied:

Schönes junges Mädchen, tritt in unsern Kreis; sind vom Stolz der Arbeit, ihr die Wangen heiß. Für ihr fleißig Mähen, daß die Felder blühen, laßt uns Reigen ziehen ihr zum Preis!
Lauter sing die Lieder,
froher Troß.
Alle Völker: Brüder,
frei und groß —
Juden, Golden, Russen,
Koräer und Tungussen..."

Nach der Arbeit sitzt man gemütlich beisammen, ernste Erzählungen wechseln mit witzigen Anekdoten: An der Decke brennt (selbstverständlich) eine elektrische Lampe. "Licht in jeder Stub", sagt stolz der Kolchosvorsitzende Leb Salmans. Ein baumlanger Kosak kommt zur Tür herein, es ist Nikifor Iwanowitsch, ein Freund und Nachbar. Er und die Parteisekretärin Sara Jarshema erzählen uns abwechselnd, wie sie beide in nationalistischem Haß erzogen wurden. Den kleinen Nikifor hatten die Eltern, wenn er trotzte, geschreckt: "Gleich holt dich der Jude." Die kleine Sara hatten die Eltern, wenn sie nicht gehorchen wollte, geschreckt: "Gleich holt dich der Goj." Als aber später das Schneidermädel Sara gemeinsam mit Christen, der Bauernknecht Nikifor gemeinsam mit Juden die zaristische Unterdrückung zu spüren bekamen, ging ihnen ein Licht auf . . .

Mit Grauen erinnern sie sich an die antisemitischen Greuel der Vergangenheit. Kein Jude durste sich damals nachts auf die Landstraße wagen: er konnte sicher sein, daß ihm ein Stein an den Kopf flog.

Im Rayonzentrum befindet sich ein Museum mit alten Handschriften. Darunter sind Bittgesuche an die Zarenregierung. Sie legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, in welchem Elend die armen Juden damals lebten. Man verbot ihnen, ihre Häuser aus Steinen zu bauen: Lehmhütten wären "gut genug für sie". Man gewährte ihnen mit sadistischem Hohn eine Unterstützung von 10

Kopeken (!) pro Jahr und Kopf. Sie wandten sich mit einer flehentlichen Bittschrift an den Fürsten Woronzow. Das Resultat war, daß eine Regierungskommission entsandt wurde und den Beschluß faßte — noch zwei Synagogen bauen zu lassen.

Die eine dieser beiden Synagogen ist heute eine Schule, die andere ein Klub. Den gläubigen Juden ist natürlich die Möglichkeit geboten, frei und unbehindert ihre religiösen Bräuche zu pflegen. Aber die Entwicklung der jungen Generation führt sie unverkennbar von der Religion fort und der Wissenschaft zu.

Das Kolchos besitzt drei Bibliotheken, eine jiddische, eine russische und eine ukrainische.

Natürlich sind den jüdischen Kollektivbauern ihre Bibliotheken noch nicht umfangreich genug. Natürlich schimpfen sie, weil ihre Lieblinge nicht in einer genügenden Anzahl von Exemplaren vorhanden sind, und — besonders Neuerscheinungen — alle gleichzeitig haben wollen. Die Gewöhnung an die Feldarbeit hat nämlich ihre sprichwörtliche Lesewut nicht vermindert, sondern eher gesteigert. Von den sowjetjüdischen Lyrikern Markisch und Kwitko wissen sie ganze Seiten auswendig, die Prosawerke Bergelsons kennen sie gründlich.

Wir treten in die mondhelle Nacht hinaus. Die Weinstöcke beugen sich unter der Last der Trauben, an den Obstbäumen schimmern Äpfel und Birnen. und vom schneeweißen Stall herüber blöken die gepflegten Kälberchen. Jizchak Abramowitsch rezitiert in seinem markigen Jiddisch ein Gedicht von Kwitko, rezitiert es schön und schwungvoll und ganz ohne Rücksicht auf Professor Weizmann, der beim letzten Zionistenkongreß die These aufstellte. die Juden würden in der Sowjetunion "entnationalisiert" Da steht er, ruhig und kraftvoll, auf jüdischer Erde, fest verbunden mit der neuen Zeit, mit Feld und Weide und Baum. Und sein rastloser Kopf arbeitet dabei unaufhörlich weiter, sorgenvoll blickt er nach Hitlerdeutschland hinüber, das seinen Stammesgenossen blutend durch die Straßen hetzt. In dem unglücklichen Bruder erkennt er seine überwundene Vergangenheit wieder, wie der andere im glücklichen Bruder seinen verwirklichten Zukunftstraum.

DICHTUNGEN

von

L. Kwitko

BEGEGNUNG

Im Untergrundbahnzug im weichen Flimmern des Nickels sah ich wie in einem Spiegel den Widerschein von ihren Händen schimmern. Das war, als höben sich zwei weiße Flügel. Aufstand da die Vergargenheit: nicht jene Zeit der Wirklichkeit, nur die, wie ich sie sah im Sehnsuchtsspiegel.

Im Untergrundbahnzug im weichen Flimmern zupft linde Zugluft von der Fahrt, der schnellen die helle Bluse hoch; ich seh sie schimmern wie atmend aufgebauscht an zwei, drei Stellen. Erwacht ist die Vergangenheit: nicht jene Zeit der Wirklichkeit, nur die, in der die Sehnsuchtsträume quellen.

Und jetzt, wo ich erlebt die Zeit — der Kopf ist klar, das Herz ist weit — die Zeit, die alle Füße hebt zum Tanze, kos' ich im Fenster deines Haars Geschmeid, seh deine frohen Augen ich im Glanze . . . Bin ich zu alt zum Glück? In dieser Zeit? Wer allzulange säumt, versäumt das Ganze.

ÜBER DIE PFLAUME

Über die Pflaume — hochwohlgeboren ist noch das letzte Wort nicht verloren. Einmal wirds einen Klang tun im Raume wegen dem Wunder der Schöpfung, wegen . . . der Pflaume.